



Abb. 1. Der Neuberg. Halblinks der Bergfried der Geyersburg, rechts auf der hallischen Ebene das Dorf Erlach, darunter der Neubergsattel. Vor dem Neuberg die Spitzenkelter (Zeichnung Krüger).

Landschaft und Bauwerk im Kochertal

Von Eduard Krüger

In großartigen Schwüngen, tief in den Muschelkalk eingefressen, durchströmt der Kocher die hällische Landschaft. Er vermochte aus einer ehemaligen Talschlinge den Umlaufberg der Komburg herauszuwaschen. Ergibt sich so im Süden der alten Reichsstadt Schwäbisch Hall eine der unvergeßlichsten Szenerien unseres Landes, so folgt im Norden so gleich ein zweiter Höhepunkt. Versonnener zwar, ohne die epische Note der Komburg, aber nicht weniger gehaltvoll: eine herrliche Doppeltalschlinge. Der Kocher stößt unterhalb des Dorfes Gelbingen auf den Neuberg, durchbricht jedoch nicht dessen schmalen, nur 230 Meter breiten Sattel zur Ebene hinauf. So konnte ein neuer Umlaufberg nicht geformt werden. Der Fluß muß einen Umweg von 2640 Meter machen. Auch die Zersägung des engen Spornes am Rippberg mißlang (Abb. 2).

Das Gewässer wandert durch ein eindrucksvolles System von Prall- und Gleithängen. In enger Folge wird der Kocher von einer Talwand zur anderen geworfen – läßt hier Ebenen frei, zwängt sich dort unter steilen Hängen vorbei. Wie lebendig ist dieses Spiel des oft beängstigenden Heranrückens und des freien Loslösens, das das silberne Wasserband unseren Augen darbietet (Abb. 1).

Der Neuberg (seine westliche Spitze trug einst das Schloß Neuenburg) ist von einer Waldkappe bedeckt. Die südliche, schroffe Prallwand des Vogelholzes ist gleichfalls bewaldet; hier nächtigen Hunderte von Krähen. Alles übrige ist offenes, heiteres Land. Die südlichen, östlichen und westlichen Talhänge waren

einst von Weinbergen überzogen. Heute sind sie mit lockerem Gebüsch bewachsen und mit Resten von Weinbergmauern versehen. Jahrhunderte lang hatten die Weinbauern aus ihren Pflanzungen her jene grauen Steinriegel aufgeworfen, die senkrecht von der Talkante zum Grund ziehen und die eine so charaktervolle Bereicherung unserer Landschaft bilden. Die Talaue ist nur durch das Ufergebüsch des Kochers gegliedert, viele freie Flächen bleiben ausgespart.

So entstehen ständig wechselnde Raumeindrücke. Eine Landschaft läßt sich, genau so wie ein Stadtbild, sowohl wissenschaftlich als auch gefühlsmäßig erleben. Vielleicht ist die Betrachtungsweise nach Körper und Raum nicht die geringste. Die steilen und zerklüfteten Klingen des Ohren- und Schleifbaches wirken wie Wandnischen, die die geschlossenen Talwände für einen Augenblick spalten, aber nicht aufreißen. Hoch über der dreifach gegliederten Flußarena spannt sich die breite Haller Ebene. Wildheit, Lieblichkeit und Großartigkeit sind oft unvermittelt nebeneinander gestellt. Solche Gegensätze machen das landschaftliche Erlebnis spannungsreich.

Hast Du die wenig schönen nördlichen Ausstrahlungen Halls hinter Dir und überschreitest die Linie Rippberghügel–Gelbinger Kirchturm, so öffnet sich ganz unversehends ein prachtvoller „Naturschutzpark“ – dicht vor den Toren der Stadt! Noch ist nichts verdorben. Gabelweihen und Fischreiher jagen hier, die Kreatur aus Wasser, Erde und Wald zeigt sich. Und dort über dem Steilhang der Eichelhalde



Abb. 2. Grundriß der Landschaft. 1 Spitzenkeller, 2 Kelter in der Eichelhalde, 3 ehem. Schloß Neuenburg, 4 Ruine Geyersburg, 5 Schleifbachklinge, 6 Ohrenklinge, 7 künftige Kläranlage von Hall (Zeichnung Krüger).

ragt der achteckige Bergfried der altersgrauen Geyersburg. Hier können Volkslieder wachsen. Die Natur lebt noch in ihrer Weise. Von solcher Zauberwelt kündet Eduard Mörike.

Nur zwei von Menschenhand geschaffene Bauwerke sind in diesen Talgrund gestellt. Zu Füßen der Geyersburg ragt die große Kelter der Eichelhalde, um 1740 genannt. Ein prachtvolles Gebäude: niedrige Bruchsteinwände, darüber ein riesenhohes Walmdach, mit Mönch- und Nonnenziegeln bedeckt. Ein sehr kaufmännisch Gesinnter fand 1923, daß sich Holz und Ziegel trefflich verwerten ließen. Er schlachtete deshalb das Bauwerk aus. Heute stehen nur noch die Umfassungswände.

Die zweite Zutat von Menschenhand ist die Spitzenkelter. Sie hat ihren Namen von ihrem Standort: dort laufen die Stücke der Hummelswiese spitz zusammen. Schon 1339 wird die Kelter erwähnt. Das jetzige Bauwerk mag kurz vor 1800 entstanden sein (Abb. 3).

Die mäßig große Kelter mißt elf Meter in der Breite und 15,60 Meter in der Länge. Die größte Höhe der Mauern beträgt an der Südostecke vier Meter, gegen den Berg berührt das Dach fast den Boden. Die verputzten Bruchsteinwände sind 65 cm stark, der mit Bibernschwänzen belegte Dachstuhl ragt 5,70 Meter auf. Die einzige Lichtquelle bildete das geöffnete Einfahrtstor. Fenster sind nicht vorhanden (eine jetzt vermauerte Fensteröffnung an der Südseite ward nachträglich eingebrochen). Dieser Kelterbau wirkt nur durch seine ergreifende Schlichtheit. Was gibt es hier an Zutaten? Gar nichts! Da ist kein eitles „Sich-in-Positur-Stellen“. Das Hauptgesims besteht nur aus einem Brett. Was aber dieses köstliche Gebilde adelt, das ist die Schönheit der Verhältnisse – wie die Höhe zur Länge der Umfassungswand gewählt ist, wie das Dach zur Wand steht (die Neigung ist übrigens auf allen Walmseiten gleich, nämlich 46 Grad), vor allem die Art, wie das Bauwerk in die Umgebung gefügt



Abb. 3. Spitzenkeller

Aufnahme: Magun

ist. Das alles ist meisterlich und unübertrefflich. Geht es eigentlich noch einfacher? Und besser? Hier, am Unscheinbaren, wird der Ursinn aller Baukunst offenkundig: mit den Kräften des Verstandes Ordnung schaffen, mit den Gaben des Gemüts und des Gefühls tote Stoffe zum Leben erwecken! Aus echter Einfalt und unverbildetem Naturgefühl ist hier ein Idyll entstanden. So wirkt dieser Zweckbau schön und für alle Zeiten vorbildlich. Wie ist doch alles so selbstverständlich, demütig, locker und unverkrampft. Hier waltet kein „Ismus“, kein Kraftmaiertum, keine Sensationsgier. Gewiß, die Alten würden die Köpfe schütteln, wüßten sie, daß wir ihr Werk als Denkmal preisen. Als Denkmal der baulichen Ehrbarkeit, der Zucht, der wahren Sachlichkeit und der Natürlichkeit.

Die Spitzenkeller läßt uns nachdenken. Wer war ihr Architekt? Es scheint gar keinen gegeben zu haben, sicherlich keinen studierten. Das haben einfache Handwerker aus dem Dorfe Gelbingen zuwege gebracht. Ist das nicht beschämend für uns? Heute müssen wir bei jedem Bau in der freien Landschaft Schlimmes befürchten. Da müssen vorsorglich alle

möglichen Stellen eingeschaltet werden und auch dann gelingt oft genug nichts Vollkommenes. Daß die Technik einer modernen Kelter andere Gestaltungen vorschreibt, ist eine Binsenwahrheit. Wir glauben indessen, daß die fähige Hand eines alten Meisters auch auf veränderter Grundlage Mustergültiges hervorgebracht hätte. Bauen ist eben immer Ausdruck einer Gesinnung. Es gibt geistige Hintergründe. Heute ist auch die Spitzenkeller Ruine und man kann ihr nur noch ein Abschiedslied singen. Nach Kriegsende, als die Obrigkeit lahmgelegt war, wurden Holz und Dachziegel zum Ausbessern von Kriegsschäden entwendet. Jetzt stehen nur noch die Umfassungsmauern.

Demnächst wird zu Füßen des Rippberges in einem Talwinkel die große Kläranlage der Stadt Hall erbaut (Punkt 7 auf Abb. 2). Es gibt kein geeigneteres Gelände. Entscheidend ist darum die Art der Neugestaltung. Erfolgt diese natürlich und selbstverständlich, ohne Aufgeblasenheit und aus dem Geist der Spitzenkeller, dann entsteht gewiß im „Naturschutzpark“ eine Lösung, deren sich das gegenüberliegende ältere Bauwerk nicht zu schämen braucht.



Abb. 4. Wochenendhaus in der Sulburg

Aufnahme: Magun

Wie versucht die Gegenwart das Thema „Bauen in freier Landschaft“ zu behandeln? Es seien zwei zeitgenössische Beispiele (Arbeiten des Verfassers) erläutert – es gibt jedoch noch viele andere Möglichkeiten.

Wenig unterhalb der Geyersburg war jene Aufgabe zu lösen, die uns heute oft so schwere Sorgen schafft. Der Bau eines *Wochenendhauses*. Anfangs sollte es auf einem Rücken über dem idyllischen Seitentalchen des Kochers bei Obermünkheim stehen. Der erwählte Bauplatz war ein kahler, verlassener Acker! Wohin hätte das Gebäude eine Beziehung aufnehmen können? Es gab keinen Baum, kein Gebüsch, keine Bodenwelle, keine Erdterrasse. Nackt und öde, bar jeder Anlehnungsmöglichkeit, wäre des Bauwerkes Wirkung gewesen. Es gelang, den Bauenden an eine andere, sehr nahe Stelle zu verweisen. Dort boten sich die besten Beziehungen zur Umwelt an: es war das Gelände der Ruine Sulburg.

Diese Burg war einst Sitz der hällischen Stadtadelsfamilie Senft, die sich nach ihr Senft von Sulburg nannte. Sie mag zu Ende des 15. Jahrhunderts erbaut

worden sein. 1543 ging sie unter, als des Burgherren feuchte Kleider am Ofen Feuer fingen; die ganze Burg brannte ab. Der hohenlohische Vogt Hyso von Neuenstein erwog 1622 den Wiederaufbau. Da diese Absicht unterblieb, kamen nur Trümmer auf unsere Tage. Das Schloß lag auf einem „Knocken“, also auf einer vorspringenden Höhenzunge zwischen zwei Bachläufen; ein tiefer Halsgraben schied es von der Hochebene. Durch seinen Untergang ging dem Landschaftsbild ein wertvoller Höhepunkt verloren.

Auf der vordersten Spitze der Burgstelle wurde nun das Wochenendhaus erbaut. Die Mauerreste waren noch fünf Meter hoch. Da der Grundriß die alten Mauerzüge benutzt, bilden sich spitz- und stumpfwinklige Ecken, die weiche perspektivische Wirkungen ergeben. Man bediente sich der einfachsten Baustoffe, denn mit den umherliegenden Trümmersteinen wurden die neuen Außenmauern aufgeführt. Das neue Bauwerk kann zwar nicht die großen Massen der alten Burg wiederbringen. Es steht jedoch an der organisch richtigen Stelle der Landschaft, schafft dort einen Höhepunkt, wo er von der Natur bereits vor-



Abb. 5. Weingärtnerhaus in Untermünkheim

Aufnahme: Krüger

bereitet ist und schützt die alten Mauern durch Überbauung (auf Abb. 4 erkennt man das alte Gemäuer als dunkle Stellen der Außenwände). Da niemand sich um die Erhaltung der Burgreste kümmerte, scheint durch ihre Wiederverwendung die beste Art der Denkmalpflege geübt worden zu sein. Das Wochenendhaus ist von stiller Art, es meidet jeden Aufwand. Ein kleiner, windschützender Anbau trägt als Liegehalle den Bedürfnissen der Gegenwart Rechnung. So bemüht sich das Bauwerk, drei Notwendigkeiten zugleich Rechnung zu tragen: Steigerung der Landschaft, Erfüllung denkmalpflegerischer Anliegen und Stillung eines Wohnbedürfnisses. Es verlor damit den Charakter eines notwendigen Übels. Der Ausblick über das tiefe Tälchen, hinaus auf die hällische Ebene und hinüber zu den bewaldeten Hügelketten der Limburger und Waldenburger Berge ist so unverdorben und rein wie auf Caspar David Friedrichs Bildern: hier könnte ein Poet wohnen.

Noch ein Stück talabwärts war über dem Dorfe Untermünkheim die zweite Aufgabe zu lösen. Weil sich dort der Weinbau wieder regt, sollte ein *Weingärtnerhaus* entstehen. Die Baustelle liegt auf halber Höhe der sehr steilen Talwand, also an einer besonders heiklen und empfindlichen Stelle. Es gelang, ein vorhandenes Baugesuch zu ersetzen, das ein schmales

und hochbeiniges Gebäude von sehr schlechten Verhältnissen und mit einigen Modetorheiten behaftet, vorsah. Auch hier wurde der Bauplatz verändert; nicht die freie Talwand, sondern ein naher Winkel zwischen zwei Gebüschröhren nächst einem Steinriegel wurde erwählt. Damit konnte sich das Haus wohltuend an natürliche Gegebenheiten anlehnen, es verlor seine anfängliche Anmaßung (Abb. 5). Da alles harte und auftrumpfende Wesen unterdrückt werden mußte, wurde der Baukörper langgestreckt und eingeschossig gestaltet. Die Räume des Obergeschosses sind, soweit sie zum Tal schauen, hinter dem Dach verborgen, ragen jedoch nach der Bergseite als Vollstockwerk auf. So entstand ein Archendach. Die Ehrfurcht vor der Landschaft gebot diese Maßnahme. Dennoch wurde der Zweck nicht vergewaltigt.

„Die Natur ist mein Olymp“, schrieb einst Hölderlin. Der Dichter wollte die Natur als Heiligtum betrachtet wissen, dem man nur demütig nahen dürfe. Dem bauenden Menschen wird durch dieses Wort die Abhängigkeit von größeren Gesichtspunkten vor Augen gestellt, er soll vor eigensüchtigem Wesen und vor Zweckvergötzung bewahrt werden. Was ist wichtiger, die Natur oder Menschenwerk? Wer strebt, die Gesetze der Schöpfung zu erkennen, dem löst sich diese Frage von selbst.